

»Nicht Repräsentation, sondern Zweckmäßigkeit«? Bauliche Selbstdarstellung westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit

SARA STROUX

Abstract

Als es Anfang der 1950er Jahre nach erfolgreicher Entflechtung der deutschen Großkonzerne und der Wiederaufnahme internationaler Handelsbeziehungen zu einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik kam, profitierte davon vor allem die westdeutsche Industrie. Ihrem Neuanfang verliehen einige der umsatzstärksten deutschen Industrieunternehmen in den folgenden Jahren auch baulich Ausdruck. Unternehmen wie die BASF AG, Mannesmann AG, Phoenix-Rheinrohr AG oder Rheinische Stahlwerke AG ließen sich neue Konzernverwaltungen bauen: Allesamt Hochhäuser, vielfach Skelettbauten aus Stahl und Glas, die in ihrer Erscheinungsform in der Tradition des als Architekturprogramm in den 1920er Jahren entwickelten *Funktionalismus* standen. Die Planer der Bauten setzten wesentliche *funktionalistische* Entwurfs- und Gestaltungsprinzipien um, wie etwa die Forderung nach Ornamentlosigkeit, den Glauben an die Messbarkeit aller für die Planung eines Gebäudes relevanter Größen, Technikbegeisterung und den Anspruch, die Gebäudeform aus ihrer Nutzung abzuleiten. Gestützt auf Ergebnisse des an der ETH Zürich abgeschlossenen Dissertationsprojekts *Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik* beleuchtet der Beitrag die unternehmenspolitisch motivierte Instrumentalisierung von Architekturkonzepten des *Funktionalismus* und den zugehörigen Argumentationsmustern durch Bauherren.